

PREDIGT ZUM 14. SONNTAG NACH TRINITATIS 2026

Predigttext · Ludwigskirche

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Amen

Wir hören den Predigttext aus dem Evangelium nach Lukas, Kap. 19, 1-10

¹Und er ging nach Jericho hinein und zog hindurch.

²Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus, der war ein Oberer der Zöllner und war reich. ³Und er beehrte, Jesus zu sehen, wer er wäre, und konnte es nicht wegen der Menge; denn er war klein von Gestalt. ⁴Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn zu sehen; denn dort sollte er durchkommen. ⁵Und als Jesus an die Stelle kam, sah er auf und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend herunter; denn ich muss heute in deinem Haus einkehren. ⁶Und er stieg eilend herunter und nahm ihn auf mit Freuden. ⁷Da sie das sahen, murrten sie alle und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt. ⁸Zachäus aber trat herzu und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück. ⁹Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams.

¹⁰Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Liebe Gemeinde,

1. **Einer, der sehen will**

Jericho ist eine wohlhabende Stadt. Es liegt in einer Oase, zweihundertfünfzig Meter unter dem Meeresspiegel, im Winter mild, das ganze Jahr grün. Hier wächst der Balsambaum, hier hat Herodes seinen Winterpalast gebaut. Unten an der Jordanfurt laufen die Handelswege zusammen, und wo die Wege zusammenlaufen, wird Zoll erhoben. In Jericho wohnen viele Priesterfamilien; sie ziehen zu ihren Dienstwochen hinauf nach Jerusalem und kommen danach wieder herab, tausend Höhenmeter, fünfundzwanzig Kilometer. Eine fromme Stadt. Eine Stadt mit guten Adressen.

Wenn gleich die Leute auf der Straße stehen, ist das keine anonyme Menge. Das sind Familien, die man kennt, mit Namen, die in dieser Stadt etwas gelten. Jesus ist unterwegs mit seinen Jüngern, auf dem Weg hinauf nach Jerusalem. Er ist eine Attraktion; die Leute auf der Straße wollen ihn sehen.

Draußen, kurz vor der Stadt, saß ein Blinder am Weg und hörte, dass da jemand vorbeikommt, und fing an zu rufen:

„Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner.“

Und die, die vornean gingen, fuhren ihn an, er solle schweigen.

Jetzt sind sie in der Stadt, die Straße ist voll, und da ist dieser kleine Mann. Er hat von der Besatzungsmacht die Zollpacht dieses Bezirks gekauft, und dieser Bezirk ist der beste im Land: die Furt, der Balsam, die Pilgerwege. Zachäus ist reich. Und erst einmal will dieser Mann nur etwas sehen.

Zachäus kommt nicht durch. Er ist klein, und die Reihen stehen dicht, Schulter an Schulter, und niemand tritt zur Seite. Sein Geld kauft ihm keinen Platz in der ersten Reihe, und seine Größe trägt ihn nicht über die Köpfe. Alles, was er besitzt, und alles, was er ist, versagt an dem einen, was er will.

Also fängt er an zu rechnen, und rechnen kann er. Er kennt die Stadt. Er weiß, wo die Straße entlangführt und an welcher Stelle dieser Mann

vorbeikommen muss. Er läuft voraus, an allen vorbei, im guten Gewand, bis zu der Stelle mit dem Maulbeerfeigenbaum, dessen Äste tief ansetzen und dicht belaubt sind. Ein Platz, der ihn über die Köpfe hebt und ihn zugleich aus der Reichweite der Menge nimmt. Er möchte diesen Mann sehen, und er möchte dabei möglichst wenig zu sehen sein. Er hat alles bedacht. Den Weg, die Stelle, den Baum. Er hat sich das genau ausgerechnet.

2. **Einer, der gesehen wird**

Jesus kommt die Straße herunter. An der Stelle, wo der Baum steht, bleibt er stehen und schaut hinauf.

„Zachäus, steig eilend herunter, denn ich muss heute in deinem Haus einkehren.“

Ich **muss**, sagt Jesus. Es ist dasselbe Wort, mit dem dieser Jesus von seinem eigenen Weg spricht, der Menschensohn **muss** leiden, **muss** verworfen werden, **muss** hinauf nach Jerusalem. Dasselbe Muss steht jetzt vor diesem Baum, als hinge das eine am anderen.

Der Mann im Baum hat sich ausgerechnet, wo der Weg des anderen entlanggeht. Er hat gedacht, er berechne jemanden. In Wahrheit war er es, mit dem gerechnet wurde.

Er wird bei seinem Namen gerufen. Niemand nennt ihn so. Er ist nur „der Zöllner“, der, der mit der Besatzungsmacht Geschäfte macht und draus Profit schlägt. Kein ehrbarer Großgrundbesitzer, kein Händler. Man spricht nicht mit Zöllnern, und man ruft ihnen schon gar nichts zu.

Er wollte sehen, und nun wird er gesehen. Er wollte wissen, wer der ist, aber der, der da kommt, weiß schon, wer er ist. Zachäus, das heißt: der Reine, der Gerechte. Für die Menge auf der Straße ist er nur eines: der Sünder. Hier bekommt er seinen Namen zurück.

Zachäus steigt vom Baum herunter, so schnell er kann, ohne Rücksicht darauf, wie das aussieht, und er nimmt den Gast auf, mit Freuden, wie es heißt. Dieser Mann wollte von oben zusehen, aus sicherer Entfernung. Jetzt geht er mit einem Gast durch die Vordertür seines Hauses, vor allen Leuten, und man sieht ihm die Freude an.

Und im selben Augenblick erhebt sich empörtes Murren auf der Straße.

„Bei einem Sünder ist er eingekehrt.“

Alle murren, schreibt Lukas. Nicht die Frommen. Nicht die Gegner. Nicht eine Partei. Wirklich alle.

3. Ein Sohn Abrahams

Zachäus stellt sich hin, vor Jesus und seine Jünger. Wir warten auf einen jener Sätze, von denen es in diesem Evangelium viele gibt: Vater, ich habe gesündigt. Gott, sei mir Sünder gnädig. Einer schlägt sich an die Brust und senkt den Kopf. So geht das. Aber Lukas durchkreuzt unsere Erwartung.

„Siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen. Und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück.“

Er bittet nicht um Vergebung, sagt nicht einmal, dass er etwas falsch gemacht hat. Er beichtet nicht: kein „von nun an“, kein „nicht mehr“.

Und doch, überhören wir es nicht: Bei Lukas, dem Evangelisten des Besitzes, geht das Heil nie am Geld vorbei. Ob dieser Mann damit neu anfängt oder längst so lebt, hier wird geteilt, hier fließt etwas zurück. Nur ist das Teilen nicht der Preis, mit dem er sich etwas erkauft.

Wieder erwarten wir einen Satz von Jesus, den er in diesem Evangelium so oft sagt, *Dir sind deine Sünden vergeben*, und wieder kommt er nicht. Jesus geht auf die ganze Aufstellung nicht ein. Er rechnet nicht nach, er lobt nicht, er vergibt nicht.

Er war ein Oberer der Zöllner, und er war reich. Zwei Wörter, und wir sind fertig mit ihm: reich, also hat er betrogen. Aber diese Rechnung machen wir, nicht der Text. In Jericho, wo der Balsam wächst und die Pilgerwege zusammenlaufen, ist reich zu sein keine Anklage. Reichtum allein macht Zachäus noch nicht zum Betrüger.

Für die Menge auf der Straße ist er der Sünder, weil er mit der Besatzungsmacht Geschäfte macht. Aber wohin richtet sich das Murren? Nicht nach Rom. Es geht gegen den kleinen Mann, der den Zoll eintreibt,

gegen den, den man erreichen kann. Der Zorn nimmt die kurze Strecke, nie die weite.

“Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams.”

Die Perspektive wechselt. Jesus spricht zu ihm, aber er spricht von ihm, in der dritten Person, so dass die Straße es hört und wir es hören. Dem Haus ist Heil widerfahren, weil er ein Sohn Abrahams ist. Er ist es nicht geworden, weil ihm heute etwas widerfahren wäre. Ihm ist etwas widerfahren, weil er immer schon ein Sohn Abrahams war. Damit ist über Zachäus alles gesagt.

4. Was ging verloren?

Aber Lukas beendet die Geschichte an dieser Stelle noch nicht. Er hängt einen Satz an, der über dieses Haus hinausweist:

“Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.”

Wir sind auf dem Weg hinauf nach Jerusalem, und dieser Satz wirkt wie ein Scheinwerfer: er leuchtet den Weg aus, der noch kommen wird. Aber was ist das Verlorene, und wer ist der, der danach sucht? Lukas verweist mit diesem Satz auf das Buch Hesekiel, auf das vierunddreißigste Kapitel. Im babylonischen Exil geschrieben, rechnet der Prophet mit den Verantwortlichen für Untergang und Exil ab:

“So spricht Gott, der Herr: Wehe euch, ihr Hirten Israels!

Ihr solltet meine Herde weiden, doch ihr weidet euch selber.

Ihr esst das Fett und kleidet euch mit der Wolle.

Das Schwache stärkt ihr nicht, das Versprengte holt ihr nicht zurück, und das Verlorene sucht ihr nicht.“

Mitten in diesem Vorwurf, kippt der Ton:

“Siehe, ich selbst.

Ich will das Verlorene suchen und das Versprengte zurückbringen, und ich will sie weiden, wie es recht ist.

Hesekiel sagt auch, wie Gott das zu tun gedenkt:

“Ich will ihnen einen einzigen Hirten erwecken, meinen Knecht David.”

Draußen vor der Stadt hat einer diesen Namen schon gerufen: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Der Blinde hat den Hirten beim Namen gerufen, den Hesekiel verheißen hat.

Und der Prophet wendet sich auch an die Herde selbst, an die Menschen auf der Straße von Jericho, an uns:

“Ihr aber, meine Herde. Mit der Seite und mit der Schulter drängt ihr und stoßt die Schwachen mit den Hörnern, bis ihr sie hinausgetrieben habt.”

Es braucht keinen schlechten Hirten. Es genügt, dass die Menge in ihrem formierten Verhalten zur Masse wird, zu einer Mauer, und keiner zur Seite tritt. So haben sie heute Morgen gestanden, in der Straße von Jericho.

Lukas kennt auch das andere Verlorensein, das Weglaufen, den jüngeren Sohn, der aufbricht und zurückkommt. Hier aber klingt Hesekiel. Und da heißt verloren nicht: schuldig geworden. Da heißt verloren: hinausgedrängt. Wer so verloren ist, ist nicht weggelaufen, sondern weggeschoben worden. Und verloren ist immer etwas für jemanden. Das Schaf ist dem Hirten verloren. Verloren war Zachäus nicht, verloren hat man ihn. Nicht er ist weg von den anderen. Die anderen sind um ihn ärmer.

Ehe wir nun zu schnell auf die Straße zeigen: Wolle tragen wir alle. Wir wissen bei den wenigsten Dingen, mit denen wir es uns gut gehen lassen, wer dafür bezahlt hat. Die Straße, das sind nicht die anderen. Das sind wir, dicht an dicht. Fragen wir also nicht, was mit Zachäus nicht stimmt, sondern was hier verloren ging. Der Straße fehlt ein Nachbar. In Jericho steht ein Haus, in das niemand geht. Das ist das Verlorene.

5. **Selig machen**

Der Menschensohn kommt und mit einem Satz steht die ganze Geschichte auf dem Kopf. Den ganzen Morgen über war Zachäus der Suchende. Der sehen wollte, der gerechnet hat, gelaufen ist, geklettert ist. Wir haben ihm dabei zugesehen. Und jetzt merken wir, dass wir dem Falschen zugesehen haben. Nicht Zachäus hat gesucht. Er wurde gesucht. Er ist auf den Baum gestiegen, um einen zu sehen, der längst unterwegs war, ihn zu finden. Das ist es, was sich bei Hesekiel Gott vorbehält: ich selbst will suchen. Keiner sonst. Und hier tut es einer.

Der Mensch meint, er strecke sich nach Gott. Und begreift: Gott war zuerst da. Das ist keine Leistung, die belohnt wird. Das ist kein Fund, den einer macht. Das ist Gnade. Weil, wie es im letzten Vers bei Hesekiel heißt: *„Ihr seid meine Herde, die Herde meiner Weide. Menschen seid ihr, und ich bin euer Gott.“*

Selig machen klingt himmlisch und meint doch ein ganz irdisches Wort. Retten, heilen, zurückbringen. Zu dem Blinden hat er gesagt: Dein Glaube hat dir geholfen. Zu diesem Mann sagt er das nicht, und er könnte es auch nicht. Zu einem verlorenen Groschen sagt niemand, dein Glaube hat dir geholfen. Mit dem, was verloren ist, geschieht etwas anderes: es wird gesucht und gefunden, es wird dorthin zurückgelegt, wo es hingehört. Das Verlorene ist kein Besseres geworden. Es ist wieder da, und alle wissen es.

Jericho ist die letzte Station vor Jerusalem. Von hier geht der Weg nur noch hinauf. Der, der hier das Verlorene sucht, so wie bei Hesekiel Gott es suchen wollte, wird dort am Kreuz selbst verloren gehen. Von dort aus wird er suchen, was kein Mensch mehr suchen kann.

6. **An diesem Tisch**

Aber das ist morgen. Heute ist Jericho. Gleich stehen wir auf und treten nach vorn an den Tisch des Herrn. Schulter an Schulter, so, wie die Menge heute Morgen in Jericho gestanden hat.

Wir stehen heute nicht zusammen, um jemanden draußen zu halten oder zu verdrängen, wie man Zachäus verdrängt hat. Wir stehen

zusammen, um Platz zu machen, jedem und jeder ihren Ort in unserer Mitte zu geben, denn wir alle sind Kinder Abrahams.

Und wir kommen nicht, weil unsere Bilanz stimmt. Wir kommen, weil auch diesem Haus Heil widerfahren ist. Weil unser Name gerufen wird, so wie am Ende seiner gerufen wurde. Heil heißt hier nicht, dass einer besser wird. Heil heißt, dass eine Gemeinschaft wieder ganz wird.

Dieser 14. Sonntag hat einen Grundton, den leisesten von allen: *nicht vergessen, was er uns Gutes getan hat*. Danken heißt begreifen, dass nichts davon selbstverständlich ist. Nicht der Platz am Tisch. Nicht das Haus, das wieder ein Haus geworden ist. Nicht der Name, der gerufen wird. Es ist nicht selbstverständlich. Es ist Gnade.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen